

31.07.2015

## Von den Patrons gebraucht, vom Volk bekämpft

Die Aversion gegen Grenzgänger erreicht in der Romandie Linke und Akademikerkreise.



Ein Fussgaenger ueberquert den Grenzuebergang Vernier, in der Naehe von Genf, in Richtung Schweiz. Keystone/Christian Beutler

Der Kanton Tessin will seinen Arbeitsmarkt vor Arbeitnehmern aus Italien schützen. Seit April verlangt er von Antragstellern einer Aufenthalts- (B) oder einer Grenzgängerbewilligung (G) einen Strafregisterauszug sowie eine - Erklärung über laufende Verfahren – «aus Sicherheitsgründen». Das sorgt in Italien für Empörung (TA von gestern). Bereits im November hat der Tessiner Grosse Rat den Steuerfuss für Grenzgänger von 78 auf 100 Prozent erhöht.

Noch hätten die im Südkanton beschlossenen Massnahmen im Westen des Landes politisch keine Chancen. Aber auch in der Romandie steigt die Aversion gegen Frontaliers, wie die Arbeitnehmer aus Frankreich genannt werden. Selbst Linke und Akademikerkreise halten ihre Abneigung nicht mehr zurück.

Zu einer ebenso spontanen wie denkwürdigen Anti-Frontalier-Manifestation kam es am letztjährigen Musikfestival Paléo in Nyon. Der belgische Sänger Stromae grüsste das Publikum und die Grenzgänger im Speziellen, was die Zuhörer mit einem Pfeifkonzert quittierten. Diesen Vorfall wollten die Komiker Vincent Kucholl und Vincent Veillon («120 minutes») nicht auf sich ruhen lassen. Als sie am diesjährigen Paléo vor 40'000 Leuten auf der Hauptbühne auftraten, witzelte der von Kucholl und Veillon eingeladene Komiker Jean-Gabriel Cuénod: «Das mit den Grenzgängern habt ihr letztes Jahr richtig gut gemacht.» Wieder piffen Tausende.

### **Franzosen werden ausgebuht**

Kucholl, der studierte Politologe, wundert sich. Er sagt: «Das Paléo-Publikum ist offen und tolerant, umfasst alle Generationen und sozialen Schichten: Die Geste war bizarr.» Kucholl erinnert sich an ein anderes Erlebnis ähnlicher Art. Er und Kollege Veillon boten vor kurzem in Neuenburg eine Comedyshow im privaten Rahmen. Im Anschluss verlas die Animatorin die Nummern falsch parkierter Autos: nach einer Waadtländer und einer Walliser auch eine französische Nummer, worauf das Publikum hemmungslos buhte. «Das war schockierend, beunruhigend und traurig», so Kucholl.

Die Vorfälle zeigen: Die Aversion gegen Grenzgänger ist in der Westschweiz längst kein Gedankengut rechtsbürgerlicher Kreise wie dem Mouvement Citoyen Genevois (MCG) mehr, sondern hat breite Bevölkerungsschichten erfasst. Das kann Éric Rufi, Präsident der jurassischen Sektion der Gewerkschaft Unia, nur bestätigen. Die Anti-Frontalier-Stimmung sei selbst im politisch traditionell links denkenden Jura weitverbreitet. «Wegen des steigenden Drucks auf die Arbeiterlöhne und des Neids, dass die Franzosen dank ihrem Schweizer Salär ein besseres Leben führen können», sagt Rufi. Dabei sei es falsch, die Arbeiter aus Frankreich zu stigmatisieren. Für das Lohndumping seien schliesslich die Patrons verantwortlich. Gerade im Kanton Jura wurden in den letzten Jahren gemäss den Zahlen des Bundesamts für Statistik besonders viele Grenzgänger neu eingestellt. 2004 arbeiteten dort 3600 Frontaliers, Anfang 2015 waren es bereits 7300. In den Kantonen Genf

und Waadt ist das Bild ähnlich. In Genf waren 2004 noch rund 37'200 Grenzgänger beschäftigt, heute sind es fast 72'000. In der Waadt stieg die Anzahl Frontaliers von 11'500 auf 25'500. Unbestritten ist: Ohne Frontaliers würde die Wirtschaft nicht funktionieren.

### **Einfältig und hierarchisch**

Immer mehr Franzosen arbeiten auch in Kaderpositionen, was gerade im Akademikermilieu Ressentiments weckt. Dem Thema widmete das Wochenmagazin «L'Hebdo» eine kontroverse Titelgeschichte. Zahlreiche Schweizer schilderten darin ihr Unbehagen. Ihre Thesen: Franzosen legen grossen Wert auf Hierarchien, ignorieren den Konsens, denken einfältig, lieben ergebnislose, stundenlange Diskussionen, sind an Weiterbildung nicht interessiert und verkaufen sich gemessen an ihren Kompetenzen viel zu gut. Zudem funktionieren sie wie Clanchefs, die in Schlüsselpositionen Vertraute installieren, die ihnen zudienen und helfen, die Macht zu erhalten.

Hans-Ulrich Jost, emeritierter Geschichtsprofessor der Universität Lausanne, erstaunt die Aversion gegen Grenzgänger nicht, «weil die Xenophobie in den letzten 150 Jahren den Kleinstaat Schweiz von Rorschach bis Genf geeint hat». Jost hält aber klar fest: Die Westschweiz habe mit Fremdarbeitern stets ein weniger grosses Problem gehabt als der Rest der Schweiz. Wie ist also der Wandel zu erklären, zumal die Schweiz, anders als Frankreich, in den letzten Jahren keine Wirtschaftskrise durchstehen und gegen Existenzängste ankämpfen musste?

Jost führt den Minderwertigkeitskomplex gegenüber dem grossen Nachbarn als wichtigen Grund an: Franzosen reden schneller, geschliffener und empfinden die Schweiz als provinziell. Was in der Romandie zudem schlecht ankomme, sei die Anschuldigung, die Grossbank UBS habe Franzosen beim Steuerbetrug geholfen. Jost macht im Fall UBS sogar das Aufbrechen eines alten Kulturkampfes aus: Das katholische Frankreich bekämpft die protestantische Westschweiz. «Das ist, als würde die Schutzmacht der Katholiken eine protestantische Kirche angreifen.» (Tages-Anzeiger)

*Erstellt: 30.07.2015, 20:12 Uhr*

Philippe Reichen  
Korrespondent  
Lausanne